

Heidentum und Heidenmission bei Ambrosius von Mailand

Von Studienrat Dr. W. Wilbrand, Siegburg.

Das vierte nachchristliche Jahrhundert ist die Zeit, in der das Christentum auch äußerlich das Heidentum überwindet. Als heidnisches Staatswesen tritt der römische Staat in das Jahrhundert ein; gegen Ende des Jahrhunderts ist das Christentum vor allem auch durch die tatkräftigen Maßnahmen Theodosius' des Großen Staatsreligion geworden. Dieser Umwandlungsprozeß ist in seinen großen Zügen bekannt, allein das Bild kann und muß im einzelnen noch anschaulicher und lebendiger gestaltet werden. Es ist das dadurch möglich, daß auch die christlichen Schriftsteller dieser Zeit unter dem Gesichtspunkt durchgearbeitet werden: Was sagen uns die Schriftsteller des vierten Jahrhunderts über Heidentum und Heidenmission in ihrem Wirkungskreise?

Für einzelne Schriftsteller liegen bereits gute Untersuchungen vor. So behandelt P. Andres O.M.I. die Frage der Heidenmission beim hl. Johannes Chrysostomus¹. Für Augustinus, dessen Wirksamkeit in der Hauptsache schon in das folgende Jahrhundert fällt, haben wir das Buch von P. G. Walter, „Die Heidenmission nach der Lehre des hl. Augustinus“² und die recht lebendig geschriebene Untersuchung von G. Metzger, „Kirche und Mission in den Briefen Augustins“³; der hl. Ambrosius ist meines Wissens unter diesem Gesichtspunkt noch nicht untersucht worden. Wohl hat von Campenhausen in seinem Buche „Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker“ (Berlin 1929) auch das Verhältnis des hl. Ambrosius zum Heidentum in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, aber er hat, wie der Titel seines Buches zeigt, das Kirchenpolitische in den Vordergrund geschoben; auf S. 186—188 würdigt er kurz die Stellung des Ambrosius zum Heidentum. Allein mir scheint, als ob über das Kirchenpolitische hinaus noch manches zu diesem Thema zu sagen wäre.

Verhältnismäßig eingehend ist bis jetzt der berühmte Streit um die „Relatio“ des Symmachus behandelt worden (vgl. z. B. die Darstellung bei J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums, Heidelberg 1920, S. 147/153, sowie die

¹ Der Missionsgedanke in den Schriften des hl. Johannes Chrysostomus. Hünfeld 1935.

² Münster 1921.

³ Gütersloh 1936.

Monographie von J. Wytzes, *Der Streit um den Altar der Viktoria. Texte, Einleitung und Kommentar.* Amsterdam 1936); infolgedessen brauche ich auf die Fragen, die hier verhandelt werden, nicht näher eingehen. Eindrucksvoll hatte der römische Präfekt Symmachus die Gründe dargestellt, die den Kaiser veranlassen sollten, der heidnischen Religion Duldung zu gewähren. „Niemals“, so sagt mit Recht Geffcken (S. 149), „ist das tiefinnere Gefühl, das das Heidentum in diesem ganzen Jahrhundertlangen Glaubenskampfe empfand, unmittelbarer zum Ausdruck gekommen als in dieser ernsten Ansprache. Ein Neuplatoniker redet, aber kein halborientalischer Theosoph mit ausgeklügelten Formen, sondern ein Römer voll von ererbtem Nationalstolz, vom überlieferten Glauben an die heimischen Götter.“ Ambrosius hat sich die Widerlegung nicht leicht gemacht; es sind zwei ebenbürtige Gegner, die hier zu einem geistigen Ringen von weltentscheidender Bedeutung zusammengetroffen sind. Das wichtigste Argument, das Ambrosius zu Gebote steht, ist der Gedanke, daß das Christentum den Fortschritt vertritt. Mag Symmachus rhetorisch noch so wirkungsvoll seine Gründe entwickeln, „es kann“, so sagt wiederum Geffcken, „nicht der geringste Zweifel darüber obwalten, in welchem Lager der bei weitem größere Mensch steht und bei wem der den Sieg verbürgende Geist weilt. Der Christ legt den Finger auf den entscheidenden Punkt, er erkennt, wo der Fortschritt des Lebens ist, ob hier bei den Tempeln und ihrem Reichtum, bei den vornehmen vestalischen Damen oder dort bei der Kirche mit ihrer Armut und ihrer Wohltätigkeit, mit ihren Jungfrauen voll Menschenliebe und Selbstentäußerung“ (S. 152). Der Streit um die Wiedererrichtung des Altars der Viktoria zeigt nicht nur den überlegenen und mutigen Kämpfer für die Sache des Christentums, er läßt auch vor allem den großen Einfluß erkennen, den Ambrosius bei den damaligen Lenkern des Staates hatte.

Wie schon bemerkt, ist die Zeit des Ambrosius eine Übergangszeit. Deutlich ist das Heidentum im Rückgang. Aus allen Kreisen, ja, sogar aus solchen, die sich dem Zirkus hinzugeben pflegen, gewinnt der Glaube der Kirche Zuwachs, täglich mehrt sich die Zahl der Gläubigen (Exameron, III, 1, 3). Immerhin ist beim Tode des Ambrosius das Heidentum noch nicht beseitigt; sein Biograph Paulinus weiß davon zu berichten, daß Heiden aus allen Ständen an seinem Begräbnis teilnahmen (Vita § 48). Eine starke Zurückhaltung dem neuen Glauben gegenüber zeigen die vornehmen Kreise. Es gäbe Leute, bemerkt Ambrosius in der Erklärung des 118. Psalmes (16, 45),

die im Stande ihrer Vorfahren blieben und mit diesem ehrenvollen Zusammenhang sich begnügend sich nicht dazu entschlossen, durch Annahme des Glaubens ihren Unglauben abzulegen, während es doch kein Leichtsinns, sondern Mannesmut sei, seinen Vorsatz zu bessern, nicht Schuld, sondern Gnade. Ein Streit ist darüber entstanden, wie die Äußerung des Ambrosius im Brief 17,9 zu bewerten sei, daß der Senat zum großen Teile christlich sei. Ich meine, daß Ambrosius das mit gutem Gewissen behaupten kann und wundere mich, daß einzelne Historiker so weit gehen, Ambrosius der Unwahrheit zu bezichtigen. Auch sein letzter Biograph F. Holmes Dudden⁴, dessen Arbeit im übrigen hohe Anerkennung verdient, befriedigt hier nicht; ich muß es mir aber versagen, auf diese Frage an dieser Stelle näher einzugehen. Bemerkenswert ist, daß auch die hohen Militärs in der Umgebung des Kaisers zum großen Teile noch Heiden sind. Genannt wird im Brief 57,3 Rumoridus als ein Mann, der von Jugend auf dem Heidentum ergeben ist. Seek⁵ macht es wahrscheinlich, daß auch der an gleicher Stelle genannte hohe Führer Bauto Heide ist.

Neben den vornehmen Kreisen sind es die Vertreter der Wissenschaft, die den Anschluß an das Christentum vielfach noch nicht gefunden haben. Als seine Gegner betrachtet Ambrosius vor allem die Philosophen; es sind bekanntlich neben den Rhetoren vornehmlich die Philosophen gewesen, die am längsten Widerstand geleistet haben. Aus den sehr zahlreichen Stellen, an denen Ambrosius die Philosophen bekämpft, könnte man vielleicht schließen, daß er sich mit Philosophie eingehender befaßt habe. Allein er hat wohl keinen der maßgebenden griechischen Philosophen im Urtext gelesen, für Plato habe ich das in meinem Aufsatz: „Ambrosius und Plato“⁶ nachgewiesen. Seltsam ist seine Auffassung, daß die großen heidnischen Philosophen ihre Weisheit aus der Heiligen Schrift entnommen hätten, ein Gedanke, den er übrigens bei dem von ihm so oft benutzten Philo fand. Für seine philosophische Bildung kommt vor allem Cicero in seinen philosophischen Schriften in Betracht. Eine verlorengegangene Schrift „Liber de sacramento regenerationis sive de philosophia“ wird von Augustinus genannt. Ihm⁷ vermutet wohl mit Recht, daß diese Schrift von Augustinus gemeint sei, wenn er Brief 31, 8 schreibt,

⁴ The life and times of St. Ambrose, Oxford 1935, S. 258 Anm. 9.

⁵ Gesch. des Unterg. der ant. Welt, V S. 511.

⁶ Röm. Qu. Schr. 1911, S. 42 ff.

⁷ Studia Ambrosiana, Leipzig 1889, S. 76.

Ambrosius habe gegen einige sehr unkundige und hochmütige Schriftsteller geschrieben, die behaupteten, unser Herr sei von den Büchern Platos ausgegangen.

Ambrosius steht den Philosophen nicht besonders freundlich gegenüber. Er spricht z. B. Ex. II, 2,5 von ihren Sophistereien, an einer anderen Stelle Exp. Ev. Lc. VII, 66 von ihrer Selbstüberhebung, ihren aufgeputzten Reden, in denen sie ihre Klugheit rühmen. Ein ausgesprochener Feind ist er natürlich der damals weit verbreiteten Astrologie (In ps. 36 En. 28), Exp. Ev. Lc. IV, 4 bringt er eine eingehende Polemik gegen die Nativitätsstellerei. In seiner Stellung zur Philosophie ist Ambrosius durchaus Römer, der die theoretischen Fragen beiseite läßt und sich der Praxis zuwendet, er ist eben ein Mann des Handelns, nicht Gelehrter und Wissenschaftler.

In welcher Weise ist das Heidentum noch lebendig? Die heidnischen Tempel sind noch unversehrt, wengleich die Zahl der Besucher gewiß sehr abgenommen hatte. Aus einer Stelle De virginitate VIII, 46 geht hervor, daß auf dem Marktplatz noch die Götterbilder standen. Er macht den Jungfrauen klar, sich der Zurückhaltung zu befleißigen, nicht den Markt mit seinem Lärm aufzusuchen und prägt das Wort: „Christus ist in der Kirche, auf dem Markt stehen die Götterbilder“. Über den heidnischen Kult urteilt Ambrosius sehr absprechend. Es ist heidnischer Irrtum, Holz anzubeten (De ob. Theod. 46) oder Gott in Steinen zu verehren (Ep. 18, 8)⁸. Am Schluß seiner Trostrede auf seinen Bruder Satyrus bekämpft Ambrosius den Glauben an die Seelenwanderung und sagt, es sei gar nicht verwunderlich, daß die Heiden an sie glaubten, da sie ja Tiere verehrten (De exc. Sat. II, 131). Die Götterbilder würden als „Götter“ bezeichnet, aber es wohne ihnen keine göttliche Kraft inne (De incarn. 83). Daß die Heiden Umzüge mit ihren Götterbildern veranstalteten, erfahren wir aus De off. I, 73, wo die Kleriker ermahnt werden, sich eines nicht zu langsamen, aber auch nicht zu raschen Ganges zu befleißigen, um nicht die Tragbahnen auf den Umzügen und die wackelnden Statuen nachzuahmen. Auf die Art der heidnischen Gottesverehrung kommt Ambrosius zu sprechen, wenn er den Jungfrauen die Bedeutung des Schweigens nahebringen will und darauf hinweist, daß die Heiden den Götterbildern durch Schweigen ihre Verehrung bezeugen (De virg. III, 4, 12). Anschaulich schildert Ambrosius den heidnischen Gottesdienst in Ep. 18, 31. Er empfindet es als unerträg-

⁸ Die heidnische Verehrung der Götterbilder veranlaßt wohl unsern Kirchenvater, überhaupt hinsichtlich jeglicher Bilderverehrung sehr zurückhaltend zu sein. „Die Heiden beten das Holz an, weil sie es für ein Bild Gottes halten, aber das unsichtbare Bild Gottes ist nicht in dem, was man sieht, sondern in dem, was man nicht sieht“ (Exp. ps. 118, 10, 25).

lich, daß ein Christ dem heidnischen Kult beiwohne; da trübe der Rauch des Opfers die Augen, in den Ohren töne Musik, der Weihrauch steige in die Nase, und wenn er sich auch abwende, die Opferasche dringe doch in den Mund. Ob denn den Heiden nicht die Waschungen, die Ringhallen der Tempel und die mit Götterbildern geschmückten Plätze genühten? Bekanntlich hatten die orientalischen Kulte sich in der römischen Kaiserzeit immer mehr durchgesetzt, weil sie der religiösen Sehnsucht nach Erlösung mehr entgegenkamen. So ist es begreiflich, daß Ambrosius sich auch mit diesen Kulturen beschäftigt; er spricht vom Kult des Mithras, der Isis und Kybele, ohne jedoch auf Einzelheiten einzugehen, die uns über diese Kulte neue Erkenntnisse vermittelten.

Welche Haltung nehmen die Heiden den Christen gegenüber ein? Der Kampf zwischen Heidentum und Christentum hat natürlich gewisse Spannungen erzeugt, das zeigt z. B. die Äußerung in De off. I, 42, 208: „Man soll sich auch in acht nehmen, daß nicht der eine oder andere aus überspanntem Ehrgeiz herausfordernd gegen die Behörden sich benehme und die uns meist abgeneigten Gemüter der Heiden zur Verfolgung reize und zur Erbitterung stachle. Wie vielen bereiten sie, um selbst die Standhaften und Sieghaften spielen zu können, den Untergang?“ Doch ist, wie das verständlich ist, der Gegensatz nicht so stark, daß Christen und Heiden sich gemieden hätten; Exp. Ev. Lc. VII, 62 spricht Ambrosius von den gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen und sagt, daß selbst Heiden solche Höflichkeiten mit den Christen austauschen, ja auch die Teilnahme an den Gastmählern der Heiden ist den Christen nicht verwehrt (l. c. V, 18). Trotzdem hält Ambrosius es für geboten, zur Vorsicht im Verkehr mit den Heiden zu mahnen. „Eines umsichtigen Späherauges bedarf rings des Glaubens gastliches Heim, daß wir nicht, während wir Ungläubigen das Innere unserer Wohnung öffnen, durch unvorsichtige Glaubensseligkeit fremder Glaubenslosigkeit ins Netz geraten.“ Im allgemeinen wiegt jedoch eine wohlwollende Beurteilung der Heiden vor; Ambrosius hat die Erfahrung gemacht, daß ein Heide, der gewonnen wird, aus einem leidenschaftlichen Anhänger des Irrtums ein um so eifriger Verteidiger des Glaubens werden kann (Ex. III, 13, 55), er erkennt in der alttestamentlichen Ruth den Typus der Heidenkirche und sieht die Möglichkeit, daß dem Heiden auf Grund eines sittlichen Lebenswandels auf empfehlende Verdienste hin Aufnahme in die Kirche gewährt wird (Exp. Ev. Lc. III, 30). Gern bringt unser Kirchenvater die Kirche aus den Heiden in Gegen-

satz zu den Juden, die sich Christus verschlossen; in Schattendunkel befindet sich das Judentum, „das Heidentum hingegen, das schmachbedeckte, die Heiden, die in Finsternis saßen, sahen ein großes Licht“ (Ex. IV, 22). Gern betont Ambrosius den guten Willen des Heidentums: „So erfaßte auch das heilige, gottesgläubig gewordene Heidentum Scham über seine Sünde, um mit ihr zu brechen, es brachte Glaubenswilligkeit entgegen, um gottesgläubig zu werden, legte Frommsinn an den Tag, um zu beten, nahm Einsicht an, um auch seinerseits der Heilung sich bewußt zu werden“ (Exp. Ev. Lc. VII, 56).

In welcher Weise soll den Heiden der christliche Glaube nahegebracht werden? Ausführlich äußert sich Ambrosius über die Methode der Heidenmission im Lukaskommentar VI, 104 ff. Im Anschluß an die Areopagrede des Apostels Paulus will er zunächst das Dasein Gottes nachweisen, sowie den Widerspruch des Götzendienstes, sodann bespricht er die Offenbarung Gottes in Christus:

„Man wird an Hand der Offenbarung Gottes dartun, wie uns durch Christus das Heil verliehen wurde, indem man von dem ausgeht, was er im Leibe vollführte, und zwar als göttliches Wirken es aufzeigend, so daß er als mehr denn als bloßer Mensch erscheint, wie ferner durch des einen Kraft der Tod besiegt, der Tote vom Totenreich auferweckt wurde. Nur allmählich wächst der Glaube. Erst wenn Christus als ein übermenschliches Wesen erscheint, wird seine Gottheit Glauben finden“ (l. c. 104). Wichtig ist der Gedanke, den Glauben allmählich zu entwickeln: „Was liegt daran, wie einer zum Glauben kommt? Man kann nicht schon in den ersten Anfängen Vollendetes verlangen, sondern gelangt zum Vollendetem, indem man von den Anfängen ausgeht . . . diese Methode müssen auch wir bei den Heiden innehalten“ (l. c. 105). An einer anderen Stelle bringt er den Gedanken, die volle Beglaubigung sei das Kreuz des Herrn, sein Tod, seine Auferstehung (l. c. V, 101); er weiß, daß der Heide für den Glauben gewonnen ist, wenn ihm das Geheimnis des Kreuzes erschlossen ist (l. c. VI, 33). Ambrosius verschmäht auch nicht, die Tatsachen der Profangeschichte auszuwerten, wenn er sagt: „Doch manche vermögen nicht sogleich zu glauben, daß durch das Kreuz der Welt das Heil wiedergebracht ist. Zeige die Möglichkeit dessen an der griechischen Geschichte!“ Er erinnert an die Tatsache der griechischen Geschichte, wie der eine oder andere Held durch seinen Tod Heer und Volk rettete, wie, um die Überfahrt des Heeres zu ermöglichen, Iphigenie geopfert wurde⁹; so werde bei denen, die diese Tatsachen nicht leugnen könnten, eine größere Geneigtheit geweckt, die Heilstatsachen anzuerkennen (l. c. 108). Daneben betont Ambrosius auch den moralischen Beweis für die christliche Religion, er sieht in dem sittlichen Leben der Christen ein eindrucksvolles Motiv für den Glauben: „Es sucht die hochheilige Religion mit ihrer Sitten-

⁹ Augenscheinlich wertet Ambrosius den Tod der Iphigenie als geschichtliche Tatsache; für seine Auffassung der Geschichte immerhin bemerkenswert.

lehre und ihren anziehenden Beispielen von Liebe selbst die dem Glauben Fernstehenden mit lindem Druck zur Hochachtung gegen sie zu stimmen. Es soll die Sittenlehre als Vorläuferin des Glaubens das feste Eis des Wahnglaubens zum Schmelzen bringen und die dem Irrtum verfallenen Geister mit Gewalt auch zum Glauben bestimmen, nachdem sie dieselben durch Liebe zu gewinnen vermochte. Denn solange die erhabenen Geheimnisse des Glaubens schwachen Herzen unfaßbar bleiben, bildet die Sittenlehre den Maßstab für die Beurteilung der religiösen Verehrung“ (l. c. VII, 134).

Neben dem positiven Erweis des Christentums steht natürlich der Nachweis der Torheit des Heidentums. So macht Ambrosius gern auf die Ungereimtheit der heidnischen Mythen aufmerksam, die auch sittlichen Anstoß erregen (vgl. z. B. *De virg.* III, 2, 7). Er erzählt, daß manche Heiden selbst nicht an die Götter glaubten; ein Herrscher habe Jupiter seinen goldenen Mantel fortgenommen und ihm einen wollenen gegeben, da ein goldener im Winter kalt, im Sommer schwer sei. Wer wolle solche Wesen verehren, die keine Macht hätten (*De virg.* II, 5, 36/37)? Daß Ambrosius auch gegen die heidnischen Gebräuche tatkräftig vorging, erfahren wir aus den Bekenntnissen des hl. Augustinus (*Conf.* VI, 2). Monika war gewohnt, zu den Gräbern der Heiligen Mehlbrei, Brot und Wein zu bringen; das verbot Ambrosius, weil diese Feiern als eine Art von Totenmahl der Verwandten eine große Ähnlichkeit mit den abergläubischen Gebräuchen der Heiden hätten.

Über die Glaubensschwierigkeiten der Heiden ist Ambrosius gut unterrichtet. Sie wollen Christus nicht als Gott anerkennen (*Ep.* 18, 9), bestreiten den christlichen Auferstehungsglauben (*De exc. Sat.* II, 58), sie stoßen sich an manchen Schwierigkeiten der Bibel. Hier ist Ambrosius unermüdlich tätig, um die Hindernisse zu beseitigen, die einem freudigen Glauben entgegenstanden. Augustinus selbst berichtet darüber, wenn er in den *Konfessionen* VI, 4 schreibt: „Mit Freuden hörte ich auch, wie Ambrosius oft in seinen Predigten vor dem Volke es aussprach und als Regel gleichsam allen dringendst vor die Seele hielt: Der Buchstabe tötet, der Geist aber ist es, der lebendig macht (2 Kor. 3, 6). Und wenn eine Stelle, buchstäblich verstanden, Irriges zu lehren schien, nahm er den Schleier des Geheimen von ihrem geistigen Sinn. Und nichts sagte er da, was mich hätte abstoßen können, wenn schon er gar vieles sagte, von dem ich noch nicht wußte, ob es wahr sei“.

In einem Falle können wir noch feststellen, wie Ambrosius durch persönliche Fühlungnahme versucht, einen Heiden für den wahren Glauben zu gewinnen. Brief 79 und 80 sind an einen gewissen Bellicius gerichtet, den wir nur aus diesen Briefen näher kennen. Er muß aber, wie aus dem Ton des Briefes hervorgeht, ein Mann gewesen sein, der Ambrosius nahestand. Bellicius hatte eine schwere Krankheit durchgemacht,

er hatte sich in ihr zum Glauben an Christus durchgerungen und war genesen. Ambrosius betont dem heidnischen Freunde gegenüber, daß ihm die Krankheit zum Heile gewesen sei. Christus habe ihn mit Krankheit heimgesucht, aber durch den Glauben geheilt. Bellicius kann sich aber immer noch nicht dazu aufraffen, den entscheidenden Schritt zu tun, die Taufe zu empfangen. Da weiß Ambrosius ihm in aller Herzlichkeit die Gründe näherzubringen, die ihn zur Taufe veranlassen sollen. Gekostet habe er erst die Anfänge des Glaubens, aber niemand beurteile ein Haus nach dem Eingang, es sei töricht, durch die Fenster ins Haus zu sehen, er solle eintreten, um der vollkommenen Geheimnisse teilhaftig zu werden; Erlösung der Welt, Nachlassung der Sünde, Austeilung der Gnade, Teilnahme an den Sakramenten seien die großen Gottesgaben. Nehme er an diesen Anteil, so werde er sich wundern, daß soviel den Menschen geschenkt sei. Im Brief 80 bietet Ambrosius in Anlehnung an die Johannesperikope vom Blindgeborenen noch einmal all seine Beredsamkeit und Güte auf, um seinen Freund zur Taufe zu bestimmen: „Komm zur Taufe, die Zeit ist da. Komm eilends, daß du sagen kannst: Ich ging hin, wusch mich und ward sehend; daß auch du sagen kannst: Ich war blind und ward sehend; daß du sagen kannst, wie jener in strahlendem Lichte sprach: Die Nacht ist vorüber, der Tag aber hat sich genaht“ (Ep. 80, 9).

Außer Frage kam der Annahme des Christentums zustatten der mehr oder weniger starke Druck, der von der Seite des Staates zugunsten des Christentums ausgeübt wurde. Am 28. Februar 380 hatte Theodosius von Thessalonich seinen berühmten Erlaß veröffentlicht, in dem er seinen Willen bekundet, daß die christliche Religion, und zwar in der Form des nizänischen Bekenntnisses, die Religion sei, „die die Völker annehmen sollten, die unser mildes Zepter regiert“ (Cod. Theod. XVI, 1, 2). Diesen Standpunkt hat Theodosius zeitlebens festgehalten, Ambrosius hat ihm dafür in der Leichenrede auf den Kaiser seinen Dank ausgesprochen. Überhaupt ist Ambrosius der Meinung, daß auch die äußeren Verhältnisse die Verbreitung des Christentums begünstigt haben; Expl. ps. 45, 21 erklärt er, die Bürgerkriege seien unter Augustus zum Stillstand gekommen und der Friede in einem großen einheitlichen Reiche hergestellt worden, damit das Evangelium der ganzen Welt verkündigt werden könne. Es ist Ambrosius aber auch nicht entgangen, daß der äußere Druck des Staates auch seine bedenklichen Folgen hatte. Er hat manchen Heiden gewiß nur äußerlich zum

Christentum gebracht. Anschaulich schildert unser Kirchenvater einen solchen Scheinchristen Exp. ps. 118, 20, 49: „Da erscheint jemand in der Kirche, um von dem christlichen Kaiser eine Ehrenstelle zu erlangen, heuchelnd stellt er sich so, als ob er sein Gebet verrichte, er verbeugt sich und kniet zu Boden, der im Herzen sich nicht niederbeugt. Ein anderer sieht ihn demütig beten und hält es für echt, aber Gott hört, daß er ihn verleugnet. Er entfernt sich, zwar vom Mitmenschen anerkannt, aber vom Richter verurteilt.“ Er berichtet an der gleichen Stelle (l. c. 48) davon, daß ein Heide, dem die Ehe mit einem Christenmädchen von den Eltern verweigert wurde, rein äußerlich das Christentum angenommen habe, ja in einzelnen Fällen rechnet Ambrosius damit, daß sogar ein Rückfall ins Heidentum erfolgte¹⁰. Die Ehe der Christen mit Ungetauften hat übrigens unsern Kirchenvater häufiger beschäftigt. In seiner Schrift *De Abraham*, I, 9, 84 ermahnt er den christlichen Vater, seine Tochter keinem Heiden oder Juden zu geben, warnt ihn, eine heidnische Frau zu nehmen, denn die könne nicht treu sein, die ehebrecherische Götter verehere. Ja er verlangt von beiden Ehegatten ausdrücklich, daß sie die Taufe empfangen haben, was also damals, da die Taufe oft in vorgerückterem Alter empfangen wurde, nicht selbstverständlich war. Für die rechte Ehe ist wichtig die *fidei concordia* (Ep. 19, 7); wie könne, da das Gebet gemeinsam sein soll, die gemeinsame eheliche Liebe bestehen, wenn die Eheleute in der Verehrung Gottes getrennt seien. Durch Liebe zu einem heidnischen Weibe hätten manche ihren Glauben verleugnet. Daher dürften Christinnen keine Heiden heiraten (Exp. ev. Lc. VIII, 2).

Eine letzte Frage bedürfte noch einer Antwort: Hat Ambrosius an eine Missionstätigkeit gedacht, wie sie etwa von unsern Missionaren ausgeübt wird? Daß Ambrosius sich auch für die Heiden jenseits der Reichsgrenzen einsetzte, bekundet ein Vorgang, der uns in Kapitel 36 seiner Lebensgeschichte berichtet wird. Die Markomannenkönigin Fritigil hatte durch einen Christen, der aus Italien zu ihr gekommen war, von dem hohen Ansehen des hl. Ambrosius gehört und hatte den Christenglauben angenommen, dessen Diener sie in Ambrosius kennengelernt hatte. An sie schrieb nun Ambrosius „einen herrlichen Brief in Katechismusform“ — er ist leider verlorengegangen —, in dem er auch die Mahnung aussprach, ihren Mann zum Frieden mit Rom zu veranlassen. Nach Empfang

¹⁰ Vgl. Exp. ps. 118, 15, 33; V. Schultze, *Untergang des griech.-röm. Heidentums* I, Jena 1887, S. 218/9.

des Briefes riet Fritigil ihrem Manne, sich den Römern anzuschließen. Als sie nach Mailand kam, war ihr Schmerz groß, daß sie den heiligen Bischof nicht mehr am Leben fand. Daß das Christentum sich über die Grenzen des Römerreiches ausgedehnt hat, weiß Ambrosius und ist stolz darauf: „Über die Goten herrschte Augustus nicht, auch nicht über die Armenier, aber Christus herrscht über sie. Jedenfalls haben sie Christi Amtsträger aufgenommen, die Blutzengen Christi stellten“ (Exp. Ev. Lc. II, 37). Wir sehen, eine eigentliche Missionsarbeit im heutigen Sinne liegt nicht im Blickfelde unseres Kirchenvaters, er hatte eben in seinem Lande und in seiner Umgebung noch genug Missionsarbeit zu leisten.

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß durch Ambrosius Norditalien endgültig dem katholischen Glauben gewonnen wurde. Er ist neben anderen tüchtigen Bischöfen Norditaliens, wie Zeno von Verona und Gaudentius von Brescia, um nur diese zu nennen, der unermüdliche Missionar und Anwalt des wahren Glaubens gewesen. Seine edle christliche Persönlichkeit war von entscheidender Bedeutung auch für das Missionswerk. Er war wirklich eine Leuchte des Glaubens, ein Mann, vor dem sogar ein Kaiser Theodosius sich beugte. Daß seine großen christlichen Tugenden, seine Frömmigkeit, seine Mildtätigkeit, sein Gebetseifer, seine Entschiedenheit, auch in schwierigsten Lagen zu seiner christlichen Überzeugung zu stehen, im besten Sinne werbend für den Glauben waren, den er vertrat, wer könnte das bezweifeln? Keiner hat das mehr empfunden und schöner gesagt, als sein großer Schüler Augustinus, wenn er schreibt (Conf. V. 13): „So kam ich nach Mailand zum Bischof Ambrosius, als einer der Besten auf weitem Erdenrund bekannt, deinem frommen Diener, dessen Predigten damals gar gewichtig und ernst das Mark des Weizens (Ps. 80. 17) deinem Volke boten und die Freude des Öls und des Weines nüchterne Trunkenheit. Zu ihm ward ich von dir geführt und wußt es nicht, auf daß ich durch ihn zu dir geführt werde, wissend. Es nahm mich dieser Gottesmann väterlich auf und begrüßte meine Ankunft mit der rechten Liebe eines Priesters.“
